

Die Wirklichkeit tritt uns als plastisch Gestaltetes entgegen – jede Gestalt ein kompletter Mythos, wie es zugehen könnte in diesem Leben. Da bleibt immer ein Rest, ein Noch-Nicht, ein ungestaltetes Dazwischen bestehen, hier kann 'der Stich' danebengehen – daraus entsteht Anregung einer neuen Gestaltentwicklung, die es noch anders probiert.

Gisela Rascher

Alltag – Psychologie – Märchen*

Drei Stichworte sind meinem Vortrag gegeben: Es geht um Alltag in dieser Vortragsreihe, es geht um Psychologie dabei, und schließlich heute abend speziell darum, daß die Psychologie Märchen einsetzt, um Störungen des Alltags zu behandeln.

Über Alltag, Psychologie, Märchen will ich Ihnen heute abend etwas erzählen – und zwar auf dem Hintergrund einer Gemeinsamkeit: Bei allen Dreien haben wir es mit Behandlungssystemen unserer Wirklichkeit zu tun. Und nur weil das so ist, kann die Psychologie überhaupt Störungen im Alltag aufgreifen und mit Märchen behandeln.

Wir müssen Behandlung dabei viel umfassender sehen, als wir es tun, wenn wir sagen, ein Mensch ist in einer psychologischen oder medizinischen Behandlung. Unsere Wirklichkeit ist ständig 'in Behandlung', jede Gestalt, der wir begegnen, ob es sich dabei um eine Putzkolonne oder um den Philosophen im Elfenbeinturm handelt, ist eine Behandlungsstätte, die sich diese Wirklichkeit eingerichtet hat.

Wenn wir GOETHES große Worte von Gestaltung und Umgestaltung als des „ewigen Sinnes ewige Unterhaltung“ aus den heiligen Höhen heraus in unseren Alltag nehmen, sie mit den 'Dingen des Lebens' zusammenbringen, dann finden wir darin die dichterische Beschreibung dieses Behandlungsverhältnisses unserer Wirklichkeit. Dazu müssen wir allerdings ein verschroben-elitäres Weltbild aufgeben, das 'ewigen Sinn' nur in 'höheren Handlungen' vollzogen sehen will, so hoch, daß es uns mit Weihrauch und Psalm entwindet. Das hat die fatale Folge, daß der 'ewige Sinn' unserem Alltag verlorengeht, über den Wolken bei Engelshaar und Harfenklang verkommt. An diesem spießigen Bild vom 'Ewigen' möchte ich in meinem Vortrag zumindest etwas rütteln, indem ich Ihnen zeige, wie wir in unserem Alltag ständig um 'ewigen Sinn' ringen, denn sobald wir diese Welt betreten, bekommen wir es mit 'ewigen Problemen' zu tun. Und von diesen 'ewigen Problemen' handeln unsere Märchen.

Wenn die Psychologie die Märchen benutzt, um die Störungen des Alltags zu behandeln, dann hat das auch etwas mit diesem Rütteln zu tun: Am konkreten Fall eines gestörten Alltags wird herausgearbeitet, daß 'ewiger Sinn' nicht wie ein Gralding völlig losgelöst vor sich hinschwebt, sondern tatkräftig in unserem Alltag am Werk ist und uns beim 'Ausagieren' seiner universellen Probleme ordentlich zu schaffen macht. Wie das Herausarbeiten des universellen Problems an den individuellen Störungsformen vor sich geht, will ich Ihnen an drei Fällen meiner Arbeit aufzeigen.

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags in der Reihe "Zwischenschritte einer Psychologie des Alltags", gehalten am 20.6.1990 in der Bücherstube am Dom.



Die Botschaft des Abendmahls: Göttliches nur im Alltag – beim Essen, Trinken, Brotbrechen wird das Andere leibhaftig, weist über den endlichen Augenblick hinaus auf 'unendliche Schöpfung'; Erlösung von Gefangensein in Endlichkeiten da, wo 'ewiger Sinn' in endlichen Gestalten – in Wein und Brot – transfiguriert.

Der lebendige Spiegel

1. Alltag

Eine junge Frau, Fotografin, sucht eine psychologische Behandlung, weil ihr Leben nur noch ein einziger Scherbenhaufen sei: „Wo ich auch hinschaue, ich sehe nur Scherben.“ Sie beschreibt dann auch ein Zerbrechen 'auf ganzer Linie': Freundschaften, die ihr viel bedeutet haben, in die sie große Erwartungen hineingesteckt hatte, zerbrechen, und zwar am eigenen Verhalten; sie kann nicht so, wie sie es sich und den Freunden versprochen hat: „Ich verspreche alles, und dann

halte ich nichts aus.“ Auch der Beruf macht Probleme. Hier gerät sie in große Konkurrenzen, die den Berufsalltag zum Zerreißen spannen. Auch ihre Körperteile zerbrechen, sie 'baut' Unfälle, bei denen sie sich Füße, Arme, Beine bricht. Und das scheint sogar 'nach innen' zu gehen: In Asthmaanfällen erlebt sie ein Auseinanderbersten: „Ich habe dann noch nicht einmal in meinem Körper Ruhe – nirgendwo ein Platz, wo ich mich unterbringen kann.“ Sogar ihre Wohnung hat sie sich als 'ihren Platz' zerstört. Bei einer Auseinandersetzung mit dem Hausbesitzer bekommt sie einen solch überzogenen Wutausbruch, daß der Mann ihr kündigt. Das Zerbrechen all ihrer Lebensformen gibt der Frau

etwas Gehetztes: „Weiß nicht mehr, wohin mit mir.“ Ihr schrecklich gewordener Alltag läßt sie bei der Psychologie nach einer Zuflucht suchen.

2. Psychologie

In der psychologischen Behandlung wird zunächst eine seltsame Selbstbeteiligung an diesem Zerbrechen herausgerückt. Das dreht am beklagten Leiden eine andere Seite heraus. Jetzt wird nämlich deutlich, daß sie ihr Zerbrechen fast perfekt zu behandeln weiß: Ihre Liebesverhältnisse brechen zwar auseinander, aber in Windeseile hat sie sich eine neue Liebe 'angelacht'. Sie hat sogar vorgesorgt für diesen Fall, indem sie stets mehrere Anwärter im Spiel hat, die in ein richtiges Verteilungssystem eingebaut sind: Mit dem einen geht sie tanzen, mit dem anderen ins Theater, mit dem dritten macht sie Wanderungen, mit dem vierten kann sie sich über alles unterhalten und beim fünften verkriecht sie sich, wenn es wieder einmal schiefgegangen ist. Auch ihre Körperverletzungen haben eine Behandlungsseite: Sie verletzt sich stets in Situationen, in denen es eine Rivalin gibt. Indem sie umfällt und sich verletzt, entscheidet sie als 'Arme' die Rivalität für sich und gewinnt die Aufmerksamkeit dieses Augenblicks. Auch ihre Asthmaanfalle weiß sie zu behandeln: Da gibt es ein Spray für die 'kleinen Anfälle', und wenn es schlimmer wird, dann wird der Notarzt gerufen, und sie kommt mit Blaulicht ins Krankenhaus. Und das hat auch seinen Reiz – „denn dann dreht sich alles um mich!“

In der psychologischen Behandlung kommt es also zunächst zu einer Erweiterung ihrer Klage: „Alles zerbricht! – Aber mein Zerbrechen habe ich gut im Griff!“ Das ist ein eigenartiges Verhältnis, das da aufgedeckt wird – als würde sich hier ein Zerbrechen herstellen, das im voraus um seine Behandelbarkeit weiß. Daß es da einen 'seltsamen Zusammenhang' gibt, hat diese Frau schon immer geahnt – und es sieht jetzt so aus, als

hielte dieser Zusammenhang den Alltag fest im ewigen Behandeln seines Zerbrechens.

Das Aufdecken dieses 'seltsamen Zusammenhangs' führt zu einer seltsamen Kunstfertigkeit, die diese Frau beherrscht: Sie kann anderen als lebendiges Spiegelbild ihrer Wünsche entgegenreten. Sie kann sich so verwandeln, daß sie den Menschen, die sie für sich gewinnen will – den Eltern, den Lehrern, einem Mann, einer Freundin, der Analytikerin – als Wirklichkeit gewordener Wunsch erscheint – als 'liebstes Töchterlein', als 'beste Schülerin', als 'treueste Freundin', als 'Traumfrau', als 'interessanter Fall'.

Das ist eine Kunst, die sie von Kindheit an eingeübt hat. Damit hat sie sich als jüngstes Kind einen Platz in der Reihe der fünf Geschwister geschaffen. Und wie die große Schwester von ihrem vierten Lebensjahr an Klavier geübt hat und heute Pianistin ist, so hat sie dieses 'Wunschbild-Werden' eingeübt. Aber im Gegensatz zur Schwester, die jetzt Pianistin ist – nicht mehr und nicht weniger –, ist sie alles und zugleich nichts: 'Traumfrau', 'beste Freundin', 'liebste Tochter' – das wechselt von Begegnung zu Begegnung seine Erscheinung, je nachdem, was gerade als 'das Schönste' gewünscht wird. Und es geht auch immer nur um das Eine: 'Die Schönste' zu sein im Blick des anderen – egal, um was es dabei geht.

Und hier wird jetzt das Zerbrechen als ein immanentes Problem ihrer Verwandlungskunst deutlich: Im Moment des Gelingens dieser Verwandlung – wenn sie es geschafft hat, dem anderen 'Traumfrau', 'liebste Tochter', 'beste Freundin' zu werden – kommt es zu einer schrecklichen Verkehrung: Bei der kleinsten Berührung der 'Traumfrau' versteinert sie, ist wie gelähmt: „Habe dann das Gefühl, mein Leben wird mir weggenommen.“ Sie kann sich dann nur noch abwenden und flüchten – und hat dabei das Gefühl, gerade noch ihr 'nacktes Leben' gerettet zu haben.

Für den anderen wird dabei aus der 'Traumfrau' eine 'Betrügerin'. So wie sie vorher als Wunscherfüllung verehrt wurde, wird sie jetzt mit wütender Enttäuschung verfolgt. Dann flüchtet sie – woanders verspricht es besser zu werden, und das Spiel beginnt von neuem. Wieder setzt sie alles darein, einem anderen als 'die Schönste' zu erscheinen, als 'die' Erfüllung seiner Sehnsüchte – und wieder verkehrt sich das Versprechen, 'alles bei ihr haben zu können', in die herbe Enttäuschung, daß dieses 'Schönste' bei der leinsten Berührung zerbricht, und nichts bleibt, was man davon haben kann.

Das sieht so aus, als wäre hier der Lebensprozeß reduziert auf ein Spiegeln der Wünsche: Sie macht den anderen zum lebenden Spiegel ihrer Sehnsucht, 'die Schönste' zu werden, indem sie sich selber zum Spiegelbild dessen macht, was der andere sich als 'Schönstes' herbeisehnt. Das hat etwas ungeheuer Flüchtiges – wie bei einer Fata Morgana stellt sich gerade im Moment der Berührung die Enttäuschung ein: nichts als eine Reflexion der eigenen Wünsche, die bei Berührung zerbricht. Und immer wieder steht sie als Täuscherin, als Schwindlerin da; und hier kommt es dann zu den Asthmaanfällen. Die sind zugleich Ausdruck dieses Zerbrechens und Unkenntlichmachens als 'Krankheit', die mit Spray und Tabletten weggemacht werden kann.

Indem dieser Zusammenhang aufgedeckt wird, kann sich ein ganz anderes Leiden deutlich machen als eigentlicher 'Grund' der beklagten Misere: Jetzt tritt nämlich heraus, daß diese Frau etwas ganz Bestimmtes nicht leiden kann – Phasen von Unerfülltheit, Zustände, in denen Drängendes noch nicht in fertigen Gestalten untergebracht ist, aufgekommene Regungen noch keine Kategorisierung gefunden haben – platt gesagt: Diese Frau kann Sehnsucht nicht aushalten – Entwicklungen im Stadium des „Noch-Nicht“. Dieses Nicht-Aushalten-Können führt zu einem wahnwitzigen Festmachen ihrer Sehnsüchte am Bild vom 'Schönsten' – egal, um was es bei einer

Entwicklung geht, das Schönste muß es werden: das schönste Kind, der schönste Mann, die schönste Liebe, das schönste Leben! Das 'Schönste' wird hier deutlich als ein Provisorium, in dem die noch nicht abgeschlossene Entwicklung vorwegnehmend untergebracht wird. Diese Vorwegnahme aber stoppt den Entwicklungsprozeß – Freundschaft, Feindschaft, Liebe, Haß – die 'Dinge des Lebens' – gewinnen kein eigenes Gesicht, sondern bleiben stecken im Allgemeinplatz des Schönsten.

3. Märchen

Wenn wir das so weit herausgearbeitet haben, dann finden wir uns in Verhältnissen wieder, die im Alltag zwar gelebt werden und dort Probleme machen, die dem Alltag aber nicht als gelebte Verhältnisse bewußt sind – man kann sagen: Diese Verhältnisse sind wirksam, aber sie bleiben unbewußt.

Für die Psychologie aber ist dieses Verhältnis nichts Unbewußtes mehr – die Psychologie kennt dieses Verhältnis von 'Gestalten im Werden' schon eine ganze Zeit. Ich erinnere an SANDERS Experimente zur Aktualgenese von Gestalten, wo gerade im Moment vor der Gestaltschließung, der sogenannten 'Phase der Verwirrung', eine fast unaushaltbare Spannung sich bei den Probanden einstellt. Diese Spannung hängt mit der Rivalität der Gestalten zusammen: Welche Gestalt wird es werden, wie wird das aussehen, was kommt da heraus? – Da wird eine regelrechte Konkurrenz um die Endgestalt ausgetragen.

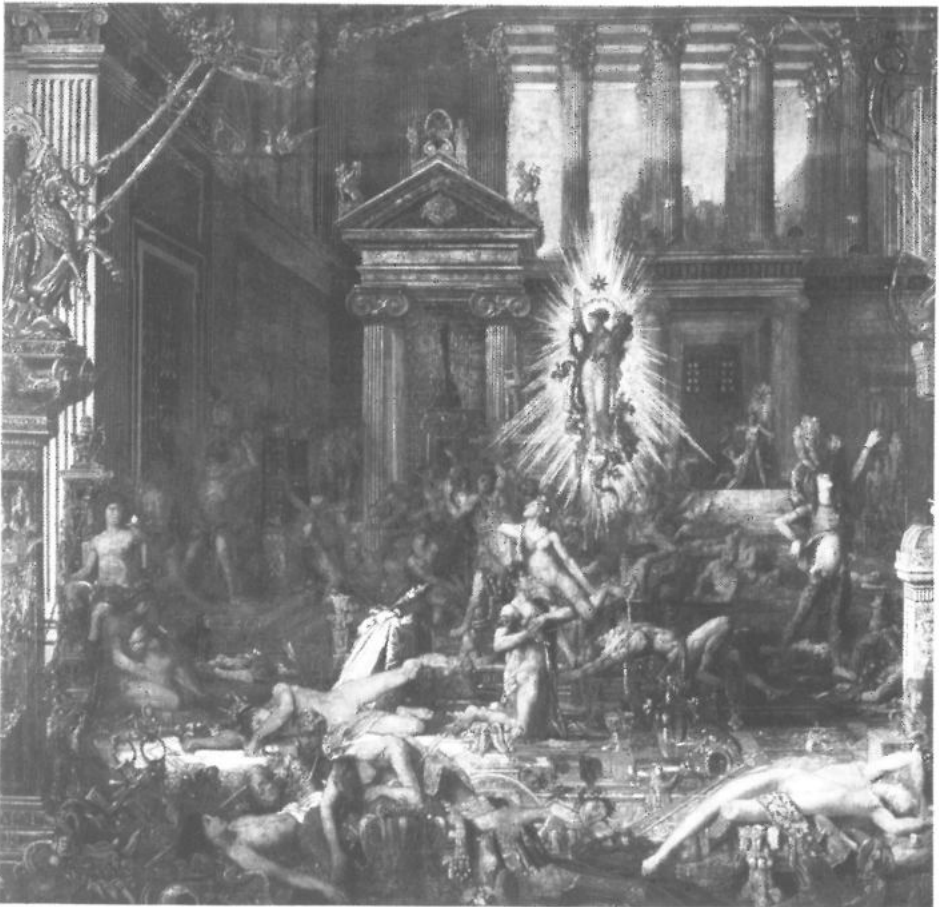
Mit einem solch 'klassischen Problem' haben wir es also bei diesem Fall zu tun – und nicht mit etwas 'Verrücktem' oder 'Eingebildetem'. Aber die Frage ist: Wie bekommen wir dieses der Psychologie bewußte Problem dem Alltagsleben dieser Frau vermittelt? Das geht nicht, indem der Psychologe aus seiner Behandlung eine Vorle-

sung über Psychologie macht. Dem Alltag ist alle Theorie grau – der Alltag braucht eine Übersetzung.

Und hier kommen die Märchen ins Spiel: Vor jeder Psychologie kannten unsere Märchen auch schon dieses Problem der 'Gestalten im Werden'. Im „Schneewittchen“ geht es genau darum!

Da gibt es eine Königin, die 'Schönste im ganzen Land' sein will. Hier zeigt uns das Märchen ein

Verhältnis auf, in welchem 'das ganze Land' reduziert wird zum Schönheitsspiegel seiner Königin. Nur das will sie von ihrem Land haben, nur die Schönste will sie ihm sein, nur das will sie von ihm hören: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier!“ Etwas anderes soll es nicht geben. Aber die Wirklichkeit läßt ihre Vielfalt nicht völlig reduzieren, der Spiegel zeigt ihr wenigstens noch eine andere Gestalt – als 'Schönere' natürlich, denn eine andere Kategorie existiert in diesem Verhältnis ja nicht. Und diese andere



Entwicklung zerbricht am Schönsten - die Strahlen des 'schönsten Bildes' verkehren sich dem, den sie in ihren Bann ziehen, in Todesgeschosse. Entkommen im Danebengehen - im Odysseus ein Schneewittchen-Motiv.

Gestalt wird von der Königin dreimal umzubringen gesucht – mit Schönermachen: Mit dem schönen Kamm wird vergiftet, mit dem schönen Band erwürgt, mit dem schönen Apfel erstickt. Das Herzstück dieses Märchens aber ist das Bild vom Glassarg: 'Die Schönste im ganzen Land' liegt tot im Glassarg, hoch auf einem Berg ausgestellt, von allen Seiten bewundert und beweint – das ist ein Höhepunkt menschlicher Rührung, weil sich hier tatsächlich eine menschliche Tragödie abspielt, die uns das Märchen in diesem Bild vor Augen rückt!

Wenn wir das Märchen mit dem Alltag unseres Falles austauschen, dann sehen wir, was hinter dieser 'Tragödie' steckt – es ist eine ungeheuerliche Rivalität unserer Wirklichkeitsgestalten: Was wird aus dem 'neuen Kind', aus der Regung, die sich in die Welt ausgestülpt hat – welche Gestalt wird das annehmen, wie wird das aussehen?

Da sind Vor-Bilder zur Stelle, die ganz schnell zu bestimmen suchen, was daraus werden soll. Im Märchen soll das Kind wie das Fenster aussehen, und wie der Schnee, und wie das Blut im Schnee. Und das Kind wird zunächst tatsächlich so – das steht im Märchen: Es wird schwarz wie das Fenster, weiß wie der Schnee, rot wie das Blut – schwarz-weiß-rot!

Hier spürt man etwas von der Not, die das Neue hat, wenn es sich in dieser Welt, in die es hineingeworfen wurde, anfängt zu bewegen: Kann es noch etwas anderes werden als schwarz-weiß-rot – oder muß es in diesem Fenstermodell sein ganzes Leben verbringen?

Das Problem dabei ist: Ohne solch ein 'Fenster' kommt nichts Neues in die Welt – und das 'Kind' kann sich nicht nur seine 'Eltern' nicht wünschen, sondern auch das Modell, mit dem es in diese Welt entworfen wurde, kann es sich nicht selber aussuchen. Dieser Festlegung kann man auch nicht durch Gegenwünsche entgehen.

„Schneewittchen soll sterben, und wenn es mein Leben kostet!“ Zugleich zeigt das Märchen: Dem Kind wird der Rahmen seiner Entstehung zu dem, was gesprengt werden muß – sonst bleibt es im Spiegelbild der mütterlichen Schönheitswünsche gefangen – dann wird aus dem Fenster, das in die Welt führte, der Glassarg, der es raushält aus der Entwicklung und als 'Schönstes' ausstellt. Dann stirbt das eigene Wesen, es wird unverweslich. Und aus der 'guten Mutter' wird eine 'böse Mutter', die es so lange verfolgt, bis sie es wieder im alten Rahmen zurückhat. Ein Problem um Maß und Entwicklung von Gestalt wird hier als 'Kern' des Märchens deutlich.

Indem das Märchen vom Schneewittchen eingesetzt wird, können die Störungen im Alltag unseres Falles in ihrer Gefügtheit um ein ganz bestimmtes Problem transparent gemacht werden. Für die psychologische Behandlung kristallisiert sich dabei zugleich heraus, in welche Richtung die Weiterentwicklung zu treiben ist: Was es zu entwickeln gilt, was einer 'Entwicklungshilfe' bedarf, wird hier erst ablesbar! Wir begegnen ja, wenn wir das Leben eines bestimmten Menschen in den Mittelpunkt der psychologischen Analyse rücken, Tausenden an Phänomenen. Darin würden wir ertrinken, wenn sich kein Gefüge abheben ließe.

In diesem Fall gilt es, das 'Eigene' von Entwicklung gegen das 'Schönste' eines festgehaltenen Ausschnitts zu fördern. Das 'Eigene' aber ist zunächst die Ent-Täuschung – hier geht die Behandlung jetzt weiter: Die Enttäuschung, wenn eine Entwicklung nicht wunschgemäß läuft, aushaltbar zu machen – und zwar als das, wo Eigenes drinsteckt.

Dazu werden die sich hier einstellenden Bilder von erlittenen Enttäuschungen durchgearbeitet. Hier bildet sich dann auch das im Zusammenhang mit unverkräfteten Enttäuschungen entstandene Asthma wieder um – an seine Stelle rückt wieder der Stich, den die Ent-Täuschung

der nicht in Wunschrichtung angelaufenen Entwicklung versetzt. So banal das klingt, so folgenreicher ist es: Das Gewinnen eigener Lebensformen ist ein schmerzlicher Prozeß, weil er immer wieder die schönen Vorentwürfe durchkreuzt und enttäuscht.

Und je mehr 'das Schönste' als schnelles Maß für Neues aufgegeben wird, umso eigener werden die Gestalten, die sich entwickeln können – am Ende der Behandlung hat diese Frau tatsächlich ein anderes, ein eigenes Gesicht bekommen.

Auch das hat wieder eine schmerzliche Enttäuschung zur Folge: Weinend erzählt die Frau, daß ihre Mutter sie bei einer Begegnung zuerst nicht erkannt hat. Das sticht – sie sucht nach ihrem Asthma, aber das bleibt weg. Statt dessen ergreift sie ein tiefer Schmerz – „daß meine eigene Mutter mich nicht erkannt hat!“ – das wird als abgründig erlebt – früher verdeckte diesen Abgrund das Asthma, hielt ihn damit unbewußt. Jetzt wird der Abgrund erlebt und tut weh.

Frühe Abgründe – vergessene Bilder – tauchen wieder auf: Wie sie gierig eine Tafel Schokolade verschlungen hat und die Mutter dazukam und entsetzt war – „dieses Schwein ist nicht meine Tochter!“ Da hat sie vor Schreck die Schokolade verschluckt und wäre fast erstickt.

Dazu paßt jetzt auch der alte, sich häufig wiederholende Kindheitstraum, in welchem sie von der Hexe aus „Hänsel und Gretel“ verfolgt wird: Sie findet keine Eltern, die sie vor der Hexe schützen, denn alle Eltern haben schon ein Kind – ein schöneres!

Das Wiederfinden der vergessenen Bilder wirkt wie das Aufstoßen des giftigen Apfelstücks im Märchen – es befreit vom Zwang zum 'Schönsten' als einziger Möglichkeit, einen Platz in dieser Welt zu gewinnen. Alternativ wird Kleinanfangen ausprobiert – damit kommt sie auf einen eigenen Platz.

Die Schöne und das Schwein

1. Alltag

Beim zweiten Fall, einem 40jährigen Mann, begegnen wir einem komplett gestörten Umsatz – alles ist im Zerfall begriffen: Er bekommt keinen Rhythmus in seinen Tag, leidet unter permanenten Schlafstörungen, kommt dadurch morgens vor Müdigkeit nicht aus dem Bett, kann seine Wohnung nicht verlassen, fühlt sich zu Hause zugleich wie eingesperrt, bekommt seine Arbeit als Archäologe nicht fertig. Seit einiger Zeit fällt er auch ab und zu in Ohnmacht, ohne daß es einen organischen Befund gibt. „Der Arzt hat festgestellt, daß ich kerngesund bin, aber trotzdem kann ich so nicht leben.“

Dabei hat er einen solch schönen Entwurf von seinem Leben gehabt, denn eigentlich ist er ein Glücksfall: Vor einiger Zeit hat er eine Erbschaft gemacht und wollte sich seinen alten Wunsch erfüllen, ein Leben als 'freier Forscher', als 'Privatgelehrter' zu führen – in aller Ruhe und Besinnlichkeit wollte er den verborgenen Schätzen dieser Welt nachspüren, unbehindert vom Zwang, seinen Lebensunterhalt zu erwerben.

Aber das ist alles anders gekommen: Statt einzudringen in die Welt des verborgenen Schönen, verfängt er sich in seltsamen Zwängen zum Schönmachen seiner Wohnung! Wie verhext muß er den ganzen Tag putzen, staubsaugen, Fensterahmen streichen. Vor allem Fensterahmen streicht er monatelang, getrieben von einer Idee, daß es ganz schön werden soll in seiner Wohnung, und wenn es dann ganz schön geworden ist, dann fängt erst das 'richtige Leben' an. Und hier wird es fatal: Auch die 'schöne Wohnung' ist, genauso wie das 'schöne Erbe', nicht nutzbar für ein 'richtiges Leben' – gerade da, wo es ganz schön geworden ist, kippt er um und verliert die Besinnung: Als er sich beim Frühstück im schön gemachten Wohnzimmer richtig ausbreiten will,

mit Kaffeetrinken, Brötchenessen, Rauchen, Zeitunglesen, da wird er ohnmächtig. Das gleiche passiert im 'wunderschönen Schlafzimmer'. Das ist wie verhext: Gerade da, wo sein Leben richtig schön wird, verliert er das Bewußtsein von diesem Leben.

2. Psychologie

Auch hier stellt die psychologische Behandlung erst einmal das eigentümliche Verhältnis heraus, dem wir hier begegnen – 'zu schön, um wahr zu sein' tritt wie eine Formel dafür heraus und gibt einen roten Faden ab, der nicht nur durch die eigene Lebensgeschichte gezogen ist, sondern auch durch die von Mutter und Großmutter: Vom Leben seiner Großmutter erzählt der Mann, daß sie als Dienstmädchen in einer reichen Fabrikantenfamilie arbeitete, die Liebe des Sohnes gewann, aber das war wohl auch 'zu schön' – es gab nur ein 'natürliches Kind', keine Heirat. Und von der Mutter wird berichtet, daß sie ein Verhältnis mit einem berühmten Opernsänger hatte – auch das 'zu schön' –; heiraten tat sie dann ein Klempnermeister. Und er selber war als 'schönes Mädchen' entworfen und wurde von Mutter und Großmutter auch wie ein schönes Mädchen gehandhabt. Die Wirksamkeit dieses Entwurfs stellt der Mann erschüttert beim Anziehen vor dem Spiegel fest: „So schön, wie ich mich gerne anziehen würde, kann ich gar nicht, dann würde ich wie ein Mädchen aussehen.“

Im Gegenzug zum Schönmachen zeichnet sich im Verlauf der Behandlung eine seltsame Nähe zum Dreck ab – dabei gibt es Steigerungsformen, die den Entwurf vom 'schönsten Leben' umkippen ins Gegenbild vom 'Schweineleben'. Und genau so, wie sich das 'zu schön' als roter Faden durch die Lebensgeschichte ziehen läßt, ist auch das Schweinebild durchziehbar, wie sein Kontrast oder Schattenbild: Am Zusammenleben von Großmutter, Mutter und Sohn wird jetzt ein selt-

sam überzogenes 'Brutpflegeverhalten' herausgestellt. Der Fall beschreibt, wie den Ausscheidungsprodukten des Zwölfjährigen noch die gleiche Aufmerksamkeit und Fürsorge entgegengebracht wird wie denen des Säuglings – er wird noch mit zwölf Jahren von den Frauen nach erfolgter Darmentleerung abgeputzt. Was in der frühkindlichen Mutter-Kind-Symbiose 'niedlich' wirkt, bekommt in diesem Verharren der Umgangsformen etwas Schmieriges, Ekliges, die Grenze der Tabus unserer Kultur berührend – was dann als 'schweinisch' erlebt wird.

Auch seine Männlichkeit ist auf der 'Schweine-seite' untergebracht. Die äußeren Kennzeichen des männlichen Kindes wurden von den Frauen als 'fies' erlebt – und zu kaschieren gesucht: Die Oma strickte ihm enge Mädchenunterhosen, was dem Jungen Unterbringungsprobleme bereitete. Zugleich wird für ihn aber an dieser Not erfahrbar, daß er eben kein Mädchen ist, daß er vom Entwurf der Frauen abweicht, daß er anders ist. Aber das Anderssein erscheint als etwas Ungeheuerliches. Und es gibt auch einen Gegenentwurf zum 'schönen Töchterlein': Eine dunkle Geschichte um die Vergewaltigung der Mutter durch einen russischen Soldaten nach dem Krieg hat er als Kind zu einer Alternative für seine eigentliche Herkunft ausgesponnen: Ist er nicht in Wirklichkeit der Sohn dieses 'russischen Schweins'? Hier jetzt auch Gegenängste, wo ein Laufenlassen auch hinführen könnte: „Wenn ich mich gehenlassen würde, sähe es bei mir bald wie im Schweinestall aus.“ Und entsprechend kippt er auch nicht nur da um, wo es 'am schönsten' ist, sondern auch der Blick in 'dunkle Löcher' kann eine Ohnmacht auslösen.

Indem die psychologische Behandlung dem Bild und dem Gegenbild, das der Fall von seinem Leben entwirft, nachgeht, wird noch etwas anderes deutlich: Man kann jetzt sehen, wie seine Entwicklungen dazwischen hängenbleiben – zwischen dem Entwurf vom 'schönsten Töchterlein' und dem Gegenentwurf vom 'wildem

Schwein'. Wie Rivalen streiten sich diese Lebensbilder um jede aufkommende Regung! Was immer sich im Alltag regt und eine Gestalt sucht, um sich zu realisieren, gerät zwischen diese beiden Entwürfe – „Du sollst die Schönste werden!“, und dann kippt es um und droht ganz 'fies' zu werden – und dann muß es wieder ganz schön gemacht werden. Und dieses ständige Ineinanderkippen der Lebensentwürfe ist das, was die Alltagsformen zerreißt und die furchtbaren Umsatzstörungen bewirkt!

Zugespitzt hat sich das nach dem Erbe der Mutter, das diese in ihrem Testament an einen 'vorbildlichen Lebenswandel' geknüpft hatte. Er macht sich auch prompt auf, beim Erfüllen seines alten Wunsches 'Vorbildliches' zu produzieren: Er beginnt eine wissenschaftliche Untersuchung über römische Katakomben, ein Thema, das ihn von Kindheit an beschäftigt hat. Diese Arbeit aber steht unter dem Diktat des Testaments – die Schönste muß sie werden, die alles, was bis dahin geschrieben worden ist, in den Schatten stellen soll – mehr noch: Den ganzen Ansatz der Archäologie soll sie aus den Angeln heben.

Und dann reitet ihn 'der Teufel', und er verfaßt für eine Tagung einen Vortrag, in dem er alle anderen 'zur Sau' macht – und wird prompt von den anderen Wissenschaftlern abgeschlachtet.

Danach haben sich dann die Umsatzstörungen zugespitzt – er hat sich nicht mehr rausgetraut – nicht mehr unter die Archäologen, aber auch nicht mehr unter Freunde oder in den Supermarkt.

Seitdem verbringt er seine Tage mit dem Schönmachen seiner Wohnung – und beim Fensterstreichen entwirft er Vorträge, die er demnächst halten will – jedes Fenster ein Vortrag – ganz schön, vor großem Publikum – mit vielen Rivalen dabei, – und schon verkehrt es sich wieder in Abschlachten. Hier bekommt das ständige Putzen noch einen ganz anderen Sinn.

Was dabei aber ganz auf der Strecke bleibt, ist die Entwicklung des eigenen Themas, die Arbeit über die Katakomben. Dieses Thema wird als etwas ganz Eigenes deutlich: Von Kindheit an hat ihn eine eigentümliche Vorliebe für dunkle Räume, für ein 'Leben im Schatten' beseelt – schon in der Kindheit wurde ihm die Katakombe zum 'Prototyp' einer eigenen Lebensform. Aber genau dieser 'Liebe seines Lebens' kann er nicht folgen, die wird abgewürgt beim Versuch, damit alle anderen in den Schatten zu stellen. Das wirkt seltsam verkehrt – erscheint doch der Schatten jetzt wie die Brutstätte eines eigenen Lebens.

3. Märchen

Auch hier kann das Märchen „Schneewittchen“ benutzt werden, um herauszurücken, von welchem immanenten Entwicklungsproblem das Leben dieses Mannes geplagt wird. Das 'wilde Schwein' und das 'schöne Töchterlein' finden wir auch in diesem Märchen vor – und zwar wird es als ein Austauschpaar dargestellt: Im Austausch gegen das wilde Schwein wird ja Schneewittchens Leben gerettet.¹ Diese Gleichung zwischen Schwein und Töchterlein hat aber eine Randbedingung: Nur dem gierigen Blick der Stiefmutter nach dem 'Schönsten im ganzen Land' kann das Schwein als Königstöchterlein erscheinen, das sie dann in kannibalistischer Manier verschlingt – auf daß die verschlungene Schönheit von ihr Besitz ergreifen soll! Aber dann erweist sich das Verschlungene als Schwein, und das Schweinische ergreift Besitz von ihr.

Hier verweist das Märchen auf eine eigentümliche Drehbarkeit: Wenn bei allen aufkommenden Entwicklungen immer nur 'das Schönste' rauskommen soll, dann dreht sich das in Abschlachten und Auffressen um – was der Fall ja belegt. Immer dann, wenn seine Handlungen unter das Diktat vom 'Schönsten' geraten, egal, ob es die Herstellung einer Untersuchung oder der Kauf



Die Schönste - ein Ungeheuer: Als läge in Gleichstellung und Austausch 'Schönste für Ungeheuer! Ungeheuer für Schönste' das, was es verändern kann, aus der Un-Verweslichkeit des Schönsten befreit, das Ungeheuer bezwingt.

einer neuen Hose ist, droht sich das in Ausstechen und Abschlachten zu verkehren. Wo alles nur getan wird um des 'Schönsten' willen, da fallen 'das Schönste' und 'das Schweinische' zusammen! So erweist sich ja auch die schöne Stiefmutter in ihren mörderischen Anschlägen als 'Schwein' – dazu paßt dann auch das Bild von Geröstet-Werden beim Tanzen. Und man kann an den Alltagshandlungen des Falles sehen: Je schöner er dastehen möchte vor den anderen, umso schweinisher werden die Methoden beim Ausstechen von Rivalen. Dabei sticht er aber vor allem sein eigenes Leben aus.

Zugleich stellt das Märchen aber auch den Tausch mit dem 'wilden Schwein' als Rettung für das Leben Schneewitchens dar. Hier wird jetzt noch ein anderes Verhältnis, noch eine andere Gleichung herausgestellt: So, wie beim Schöngemacht-Werden das Leben verloren geht, so kann es beim Tausch mit einem Schwein gerettet werden! Das 'wilde Schwein' erscheint hier als Durchgangsstation zu einem eigenen Leben. Die 'Schweinereien' der Kindheit und Jugend bekommen unter diesem Blickwinkel ihren besonderen Entwicklungswert.

Vom Fall aus erweist sich das 'wilde Schwein' als ein Bild für Übergänge – für Noch-Undefiniertes, Wildes, Dunkles, Unabsehbares, für noch nicht an ein Ende gekommene Gestaltentwicklung, noch nicht durchkultivierte Gestalt, gleichsam eine Keimform, die noch der Entwicklung bedarf. Zugleich warnt das Märchen aber auch: Wenn es darin steckenbleibt und das Wilde und Unkultivierte als eigene Definition übernimmt, dann ist das genauso am Ende wie 'das Schönste' – denn beide, das 'wilde Schwein' und 'das schönste Mädchen', müssen ja im Märchen sterben.

Ein Unterschlupf im Verborgenen, im 'Schatten von sieben Bergen' gilt es zu finden, sagt das Märchen. Hier kann es sich entwickeln, sich als 'Eigenes' definieren, weil es hier dem Diktat des

'Schönsten' entzogen ist. Bei den sieben Zwergen, die in ihren Bergen Tag für Tag arbeiten gehen, kann das Kind leben, indem es auch arbeitet: Es wäscht, putzt, kocht, um am Leben zu bleiben – nicht: um die Schönste zu werden!

Aber das ist ständig in Gefahr, wieder ins Schönmachen zu entgleiten: Das giftige Schönmachen der Stiefmutter und das Schönmachen des Zwerghäuschens fallen hier zusammen – die Zwerge erscheinen selber als Zwittergestalten – zwischen Werkfähigem tagsüber – da sehen wir sie als 'schmutzige Gesellen' in ihren Bergen nach Schätzen graben – und 'Saubermännern' nach der Arbeit – da wachen sie eifersüchtig über ihre schöne Ordnung. Wenn die Zwerge das schöne tote Schneewittchen beweinen, so beweinen sie darin das eigene Geschick – die Zwerge sind noch ein Extra-Bild für die 'verkürzende Wirkung', die das Festlegen auf 'das Schönste' für die Lebensentwicklung hat.

Auch hier, wie beim Fall, geht die Lösung 'durch den Dreck': Das schöne tote Kind – zu schön ist es den Zwergen, um es der dunklen Erde zu übergeben – also dem eigenen Element! – fällt durch das Stolpern eines Dieners in den Dreck. Und dadurch wird es wiederbelebt!

„Schneewittchen“ erscheint von diesem Fall aus wie ein Märchen, das für den 'Dreck der Wirklichkeit' wirbt, oder noch genauer: für das Dunkle, Ungetrennte, Ungestaltete, Unkultivierte, für die Kapazität, die in der Aufhebung der 'schönen Gestalten' freigesetzt wird.

Die Arbeit mit dem Märchen rückt am Leben unseres Falles andere, vergessene Bilder heraus: Wie er als kleiner Junge sein Heil in der Wildnis suchte, wie er durch die Gegend streifte, sich den großen wilden Jungen anschloß, dabei aber auch in die Gefahren des 'Lebens in der Wildnis' geriet: Bei Mutproben ist er fast ertrunken, ein anderes Mal hat ihn ein Bagger erwischt, dann wieder ist er von einem Gerüst gestürzt.

Aber auch drinnen, bei den Müttern, gab es den Tod – die Behandlung endet mit einem Bild vom ‘Tod der lieben Tiere’: Die Hasen und Ziegen, mit denen er als Kind spielte, wurden von den Müttern geschlachtet und gekocht und aufgegessen. Die Tränen, die beim Auftauchen dieses Bildes hochschießen, verweisen auf die ‘Geladenheit’ dieses Bildes, als habe sich in diesem Bild eine zentrale Lebenserfahrung verdichtet, nämlich daß sich die ‘schöne Liebe’ in Abschlachten verkehren kann. Das belegt auch ein eigener Wunsch, der ihm hier ergänzend einfällt: „Als Kind habe ich mir immer ein Terrarium mit fleischfressenden Pflanzen gewünscht.“

Für den Alltag schafft die Behandlung mit dem Märchen Umbildungen. Sie befreit vom bösen Zauber, der alles Aufkommende unter den Zwang des ‘Schönsten’ stellt und damit dem Abschlachten preisgibt. Andere Entwicklungen werden möglich: Er kann dem geliebten dunklen Raum nachforschen, stößt dabei auf Eigenes, das auch noch da ist, das sich im Schatten des Rivalisierens ums Schönste entwickelt hat, dabei aber ganz unbemerkt blieb. Damit kann er zugleich der römischen Katakombe ein Geheimnis entlocken. Er kann einen eigenen Beitrag zu diesem Thema in die Welt setzen – nicht den schönsten im ‘ganzen Land’, sondern einen eigenen, neuen Aspekt, eben den von der Entwicklungspotenz des Schattens. Und indem sich sein Alltag wieder um anderes als Schönmachen drehen kann, verlieren sich auch die Umsatzstörungen.

Sieben Zwerge

1. Alltag

In einem dritten Fall sieht es zunächst ganz anders aus. Hier begegnen wir einer Frau, die ‘es’ geschafft hat, einer sogenannten ‘Karrierefrau’.² Aber auch hier ein Zerbrechen der Lebensformen – und zwar gerade da, wo sie nach einem

mühsamen Aufstieg endlich das Ziel ihrer Wünsche erreicht hat: „Aber oben angekommen, sah alles anders aus“, stellt sie betroffen fest. Hatte sie sich von ‘oben’ eine harmonische Einheit von Beruf und Familie versprochen, so gerät sie ‘oben’ tatsächlich in Bewegungen, die wie das Gegenteil des Gewünschten wirken. Statt zur Heirat führt die wachsende Abneigung gegen den Freund zur Trennung, der ‘Traumjob’ zeigt Verhältnisse, die anstelle des erhofften Verweilen-Könnens einen baldigen Wechsel ratsam machen, und das ersehnte Kind erscheint nicht mehr als glückliche Ergänzung, sondern gerät zum Konkurrenten ihrer Karriere. Jetzt weiß die Frau nicht mehr, in welche Richtung sie ihr Leben weiterwünschen soll – schon im Moment des Wünschens dreht es sich und zeigt etwas anderes als ‘schöner’.

Alltägliche Verrichtungen wie Kochen, Aufräumen, Anziehen, Lesen, Besprechungen mit Kollegen, Arbeit an Manuskripten, werden von dem sich sofort einstellenden ‘Oder ist es anders schöner?’ zerrissen – „Kann mich nicht mehr entscheiden, habe bei jeder Entscheidung Angst, daß ich es später bereuen werde. Wenn das so weitergeht, werde ich noch verrückt.“

2. Psychologie

In der psychologischen Behandlung dieses gestörten Alltags wird auch hier zunächst ein sich darin abzeichnendes Verhältnis herausgearbeitet. Das Verdrehte hat nicht nur eine beklagte, sondern auch eine geliebte Seite: Der Alltag der Frau ist von einer eigentümlichen ‘Spielsucht’, wie sie es nennt, gekennzeichnet – ein endloses Spielen mit der Drehbarkeit aller Gestaltung. Das fängt beim Kochen an und erfaßt ‘spielerisch’ alles, was an Alltagsgestalten vorhanden ist – ‘Oben angekommen, sah alles anders aus’ erscheint jetzt als das, worum es bei diesem Spiel geht. Es im Umdrehen wieder und wieder anders

aussehen zu lassen, wird als ein 'tolles Spiel' deutlich: Ein neugieriges Ausprobieren, was aus Kochen, Baden, Arbeiten alles werden kann, ein ständiges Aufspüren der Wandelbarkeiten ihrer Lebensformen – mit Kind, ohne Kind, mit Mann, ohne Mann, mit drei Männern, mit Frau, in Tibet, in New York, im Kloster, beim Psychologen. 'Spielen wie die Kinder' wird dabei als größtes Glück festgehalten, und diese Festlegung wehrt sich gegen jede Entwicklung, die das 'schöne Spiel' begrenzt. Im Berufsalltag oder im Zusammenleben mit dem Freund erfahrene 'Spielgrenzen' werden einer als grau, unbeweglich, langweilig klassifizierten Erwachsenenwelt zugeschrieben, von der es sich fernzuhalten gilt.

'Kind-Bleiben' wird zum geheimen Erfolgsrezept gegen das, was sie in ihrem Alltag an Unbeweglichem erfährt, und es ist auch dieses 'Rezept', das ihrem Wunsch nach einem Leben mit Beruf, Mann und Kind entgegentritt – „Wenn ich mit meinem Freund zusammen ein Kind habe, bin ich festgelegt, dann kann ich nicht mehr überall dran rumspielen.“ Zugleich aber wird sie von der Sehnsucht nach einem Kind ständig gepeinigt – „muß in jeden Kinderwagen schauen.“

Im Herausarbeiten dieses Verhältnisses werden andere Ansichten freigesetzt, die zeigen, wie gerade ihr Kleben am 'Kind-Bleiben' als einziger Bewegungsform das erfahrene Unbeweglich-Werden bewirkt, wie sehr sie sich mit ihrem 'Kinderprogramm' festlegt: Sie lebt in einem Kinderzimmer, trägt Kinderkleidung, lebt mit einem Kinderfreund, hat Kinderwünsche, demonstriert Kinderglück. Dieses 'Kinderglück' gehorcht einem alten Maß aus der Kindheit – es reproduziert als 'Glück' die alte Einheit mit der Mutter – und auch die Störung dieser Einheit:

Dieses Verhältnis war an 'das Schönste' gebunden, nur 'das Schönste' machte die Mutter glücklich: „Wenn ich nicht zurechtkam, unglücklich war, weinte, konnte meine Mutter mich nicht

sehen – sie schlug dann die Hände vors Gesicht und wurde ganz starr.“

Das schmerzliche Erfahren von 'Mutterseelenallein' da, wo sie nicht 'Schönste' sein kann, führt zu einem gesteigerten Aufmerken auf Entwicklungen, die vom Wohlgefälligen abweichen. Sie werden als das, was zu schmerzlichen Trennungen führt, gemieden – um dann heimlich aufgesucht zu werden, wurde doch das 'Mutterseelenallein' erfahren als Schwelle zu einem eignen Leben: Einmal aus der mütterlichen Umarmung ausgestoßen, ging es ganz anders weiter. Das 'Anders' aber wird zur aufregenden Entwicklungsmöglichkeit für ein eigenes Leben.

Das hat zu einer regelrechten Spaltung geführt: Da gibt es das 'schönste Kind', das überall Wohlgefallen auszulösen vermag – und daneben heimliche Ausbrüche – „Dann reitet mich der Teufel!“ Diese Ausbrüche sind nicht mehr schön, hier liegen heiße Erregungen und Eiseskälte, Liebe und Vernichtung dicht beieinander, da können sich Kämpfe bis 'aufs Messer' zuspitzen. Je unschöner sich die Ausbrüche gestalten, umso schönere Auftritte werden inszeniert – 'zum Ausgleich'.

Da hat sich um das Maß vom Schönsten ein Kippmechanismus gebildet: als 'Schönste' von allen umarmt werden, und als 'die Schönste nicht!' ausbrechen aus der allgemeinen Umarmung in ein eigenes Leben. Das 'Eigene' aber bleibt dabei gebunden an 'das Schönste', es braucht es als Schwelle seines Ausbruchs – 'das Schönste' ist und bleibt der Angelpunkt in diesem Lebensgefüge. Kind-Bleiben erscheint von hier aus als Folge dieses Festhaltens: Das kann an allem rumspielen, sich überall ein bißchen erregen, das kann aber nicht anwachsen zu einer eigenen Lebensgestalt, mit eigenem Maß und Ziel, jenseits vom Schönsten. Erwachsen-Werden erscheint von hier aus nicht mehr als 'grau und langweilig', sondern vielmehr als die unbekannte Entwicklung, die das erfahrene 'Anders' des

Ausbruchs in seiner Keimform aufgreift und zur Entfaltung bringt.

3. Märchen

Auch hier wurde „Schneewittchen“ zum vermittelnden Bild für das Verhältnis, das die Störungen im Alltag dieser Frau bewirkt. Kind-Bleiben als Folge des Festhaltens am Schönsten erfährt im Märchen eine phantastische Präzision: Hier wird eine Königin, die ‘Schönste im ganzen Land’ sein will, mit sieben Zwergen zusammengebracht. Dazwischen bewegt sich die neue Gestalt ‘Schneewittchen’. Dieser Zusammenhang zwischen der Stiefmutter, Schneewittchen und den Zwergen erschließt sich aber erst über den Austausch mit unserem Fall. Der Fall wird also zugleich zur Vermittlung für das Märchen, er rückt die Bedeutungsmechanismen seines Bildes heraus: Wenn Entwicklung (Schneewittchen) unter das Maß des Schönsten gerät, werden Zwerge daraus – „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ zeigt uns diesen Zusammenhang ganz deutlich – solange sich das Maß nicht verändert, kann die neue Gestalt kein Eigenleben entfalten, da kommen in immer neuen Ausbrüchen immer wieder nur Zwerge heraus – siebenmal wird „Schneewittchen“ zum Zwerg! Erst beim achten Mal gelingt die Umbildung – das geschieht da, wo es beim Sticken danebengeht und sticht.

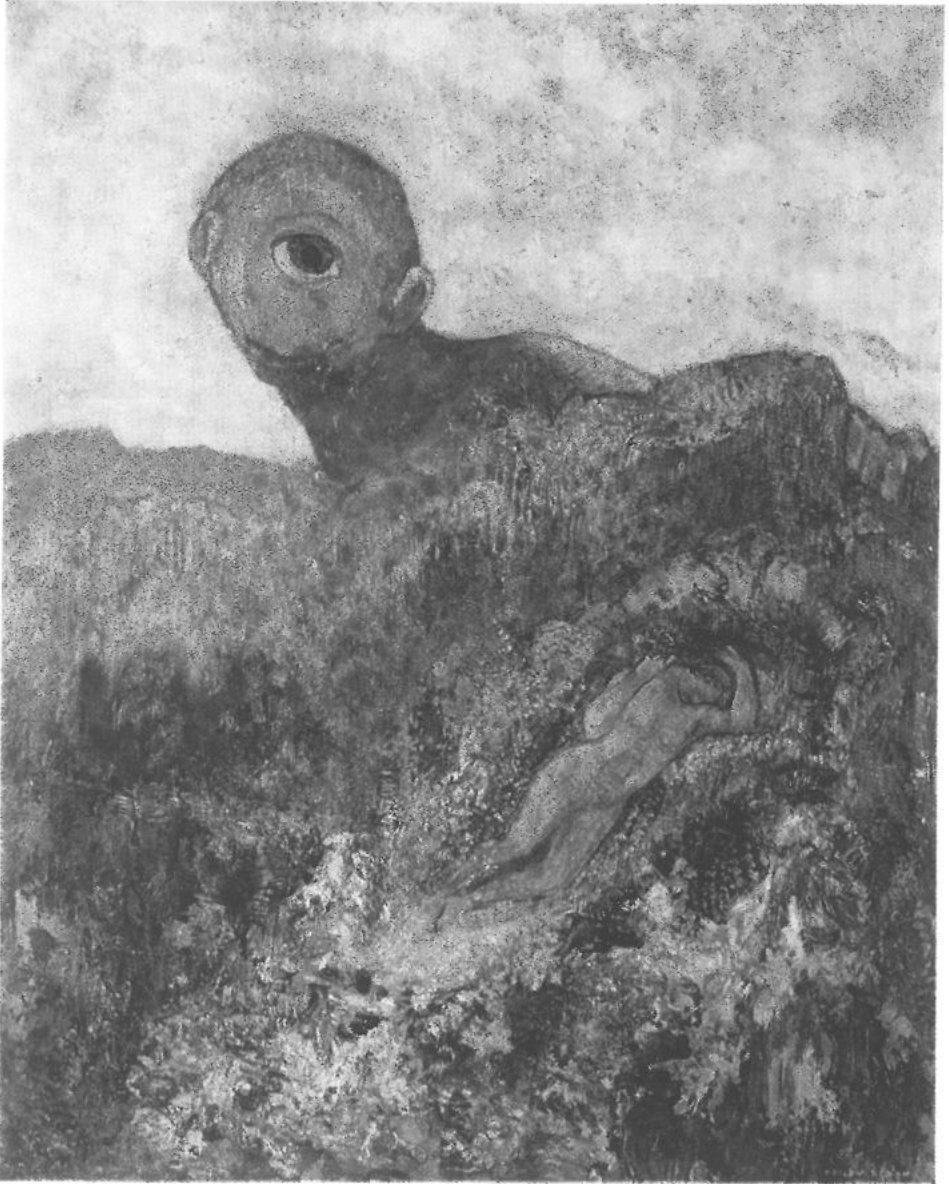
So wie das Märchen am Problem unseres Falles ein Bildgefüge aufdeckt und es damit aus dem Nacheinander seiner Geschichten herauslöst, so stellt auch umgekehrt der Fall am Märchen die Erzählform vom armen Kind, seiner bösen Stiefmutter und den guten Zwergen so um, daß auch hier das Bildgefüge heraustreten kann. Die ‘einfache’ Sehnsucht der Königin, Schönste zu werden, Schneewittchens dreifaches Verführt-Werden vom Schönsten, das diese Schönste ihr verspricht, und das Siebenfache der Zwerge erscheinen jetzt wie eine Produktionseinheit, aus der

Schönste-Werden, Zwergenhaftes, Unverweslichkeit wie eine Produktpalette auseinander hervorgehen – die Zwerge werden im Märchen ja genauso verführbar vom ‘Schönen’ dargestellt wie Schneewittchen und die Stiefmutter – „Wie ist das Kind so schön!“ Was durch ‘sieben Berge’ getrennt ist, erweist sich als ‘dramatische Einheit’, und diese Einheit erklärt, warum der Spiegel der Königin Schneewittchen im Zwergenhaus sehen kann.

Ganz anders als im Gegeneinander der Erzählung wird ‘Stiefmutter’, ‘Schneewittchen’, ‘Zwerge’ als Bild einer Reihe deutlich: Einmal, dreimal, siebenmal wird die Entwicklung im Maß vom Schönsten festgehalten – Wiederholung statt Anders-werden, Klein-Bleiben statt Anwachsen, Unverweslichkeit statt Entfaltung eines eigenen Wesens ist die Folge des Verbleibens im Bann des Schönheitsspiegels.³

Auch die Liebe des Königs zum ‘schönen Mädchen’ bringt da noch keine Veränderung rein – erst das Stolpern des Dieners kann Schneewittchen aus seinem Bann lösen. Stolpern, Daneben-Gehen, vom Schönsten abweichen tritt beim Fall und beim Märchen als eine Bewegung heraus, die aus dem ‘allgemeinen Schönsten’ in das gesuchte ‘Anders’ eines eigenen Lebens führt.⁴

Das Herausrücken dieses anderen Produktionsgefüges (Nebenfiguration) bewirkt eine Umstellung der Behandlung: War bisher ‘das Schönste’ Maß aller Produktionen, auch im Hier und Jetzt der Behandlung, so kann sich mit der Umstellung auf ‘Stolpern und Daneben-Gehen’ ganz anderes zum Ausdruck bringen. Was bisher als ungeliebte Störungen beklagt und wegzumachen gesucht wurde, erweist sich jetzt als Zugang zu Wirklichkeiten, die anders sind. Und: Unter dem anderen Maß können sich Erfahrungen zum Ausdruck bringen, die längst schon um den Spaß des ‘Anders’ wußten – bisher aber verdeckt wurden vom Festhalten am ‘Schönsten’ als einzigem Spaß. Und: Gerade die unerwarteten Abweichungen,

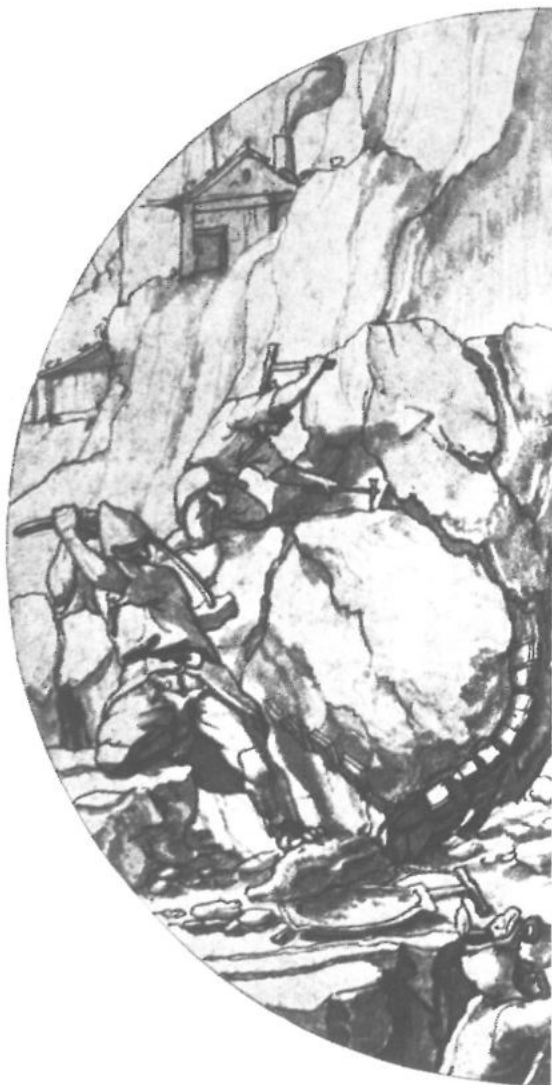


Sehen und Gesehen-Werden als dramatische Zuspitzung – Lebewesen, das nur Auge für die Schönste hat, oder umgekehrt: nur Schönste für das Auge ist. Dahinter bleibt die Entfaltung des Lebewesens zurück, wie hinter Bergen, als könne das 'Wesen' seine Entwicklung verunstalten oder verschlafen in dieser Extremisierung. Hier ist das Problem des 'Exhibitionismus' ins Bild gerückt.

das 'ganz anders als erwartet', sind es oft gewesen, die Lebenslust geweckt haben – und nicht die Suche nach 'noch Schönerem'.

Auch die Lebensgeschichte, befreit vom alten Maß, wird anders erzählbar: Nicht mehr 'die schönste Kindheit' muß im Wiederholen von Glücksgeschichten beschworen werden, vielmehr fängt sich jetzt das vom 'Schönsten' Verdrängte an zu regen: Unglückliches, Trauriges, Wütendes, Seltsames, Unheimliches, Aufregendes fängt an, sich zu erzählen. Die Amnesie, die ganze Jahre der Kindheit verschluckt hatte, erweist sich als Maß-Nahme: um es 'schön' zu halten, wurde die Lebensgeschichte auf ein paar 'glückliche Momente' zusammengeschnitten. Mit dem 'Stolpern und Danebengehen' als neuem Maß kommt das vom 'Schönen' abgeschnittene Stück wieder hervor – das wird vom Fall wie ein „Aufstoßen von ganz Tiefsitzendem“ beschrieben. Es löst ungeheures Erstaunen aus, was da zum Vorschein kommt: Der Mensch, den sie als Kind am meisten liebte, war mit seinem Tod völlig aus ihrem Leben gelöscht worden, keinerlei Erinnerungen waren geblieben. Das Aufstoßen dieser abgeschnittenen Liebe bewirkt einen tiefen Schmerz, der zugleich mit einer tiefen Belebung verbunden ist – „wie elektrisiert“.

Aber nicht nur die Kindheitsgeschichte verändert sich, auch ihre Alltagsgeschichten erfahren eine Umstellung: Ihre beruflichen Erfolge, die sie bisher der verführerischen Wirkung ihres 'kindlichen Gemüts' zugeschrieben hatte, erscheinen jetzt als Früchte einer systematischen Arbeit: Neben ihren Demonstrationen von Kinderglück ist sie unauffällig etwas anderem nachgegangen; sie hat jahrelang 'gebaggert und gewühlt', bis sie es geschafft hatte, nach oben zu kommen. Konzentration auf Vorgenommenes, ausdauerndes Dranbleiben, auch wenn es unschöne Einschränkungen mit sich bringt, unermüdliches Ausprobieren, wie das Medium, mit dem sie arbeitet, funktioniert, werden jetzt als gewachsenes Können dieser Frau deutlich. Mit



Werk-Tätiges als komplexes Handlungsgefüge von Gemeinschaft und Auf-Sich-Gestelltsein; das kann in anders Gefügtes – den Berg – eindringen. Hier sind aus



Zwergen Männer geworden, betont das Bild zugleich im Hervorheben männlicher Körperpartien – aus dieser Anspielung läßt sich das ganze Bild ‚sexualisieren‘.

diesem ‘Erwachsenen’ hat sie ihre hohe Position erreicht, nicht mit ihren neckischen Kinderkleidchen!

Das wird zur peinlichen Verkleidung von dem, was tatsächlich am Werk ist, als solle ihre Werk-Tätigkeit hinter den kindlichen Spielereien verborgen bleiben. Das ‘Baggern und Wühlen’ des Falles dreht auch am Zwergenbild einen erwachsenen Zug heraus – auch die Zwerge sind ja werk-tätig, auch sie ‘baggern und wühlen’ Tag für Tag nach den Schätzen ihrer sieben Berge, und auch Schneewittchen wird im Zwergenhaus werktätig. Das Werk-Tätige erscheint jetzt als eine weitere Bedingung von Entwicklung, die wie das Stolpern und das Daneben-Gehen bisher verdeckt gehalten wurde.

Mit dem Heraustreten des anderen Bedingungsgefüges verliert sich auch die Zerrissenheit des Alltags der Frau: Wenn es nicht um ‘das schönste Leben’ geht und die damit verbundene Dramatik vom Verpassen des Schönsten, dann können auch wieder Entscheidungen gefällt und durchgestanden werden.

Statt heimlich woanders Aufregendem nachzuspüren und öffentlich ‘Schönstes’ zu demonstrieren, kann jetzt das ‘Anders’ ungeteilt ausprobiert werden – ohne Verkleidung, Verstecken, Demonstrationen. Das setzt ‘Kapazität’ frei, die bisher durch die Spaltung gebunden war. Auch ihr ‘Medium’ läßt sich anders entfalten – befreit vom ‘Schönsten’, werden ganz andere Ansichten von dieser Wirklichkeit darstellbar.

Märchen im Alltag

Ich hoffe, daß an diesen drei Fällen einer psychologischen Behandlung etwas vom ‘Märchen im Alltag’ deutlich geworden ist – von dem phantastischen Leben, das sich nicht irgendwo anders abspielt, in den Werken von Hieronymus Bosch,

E.T.A. HOFFMANN, Salvadore DALI oder Luis BUÑUEL, sondern das wir tagtäglich führen und bewältigen müssen. Die Kunstwerke haben etwas mit dem Bewältigen unseres phantastischen Alltags zu tun, und „Schneewittchen“ ist nicht eine Begebenheit, die einmal war und aus unerfindlichen Gründen bis auf den heutigen Tag, durch Jahrtausende hindurch, weiter erzählt wurde. Vielmehr ist Schneewittchen ‘das’ Bild für ein bestimmtes, universelles Problem, mit dem wir es in unserem Alltag zu tun haben, darin liegt die Lebensdauer dieses Märchens begründet.

Man kann es auch umdrehen – dann sieht man, wie sich ein Problem, wie etwa das, was sich in „Schneewittchen“ behandelt, einen Alltag ausgebildet hat, den es mit seinen Lösungsgestalten unterhält. In den Untersuchungen von Wirkungseinheiten unseres Alltags kann man sehen, wie im Lottospielen, Wohnung-Einrichten, Fernsehen, Einkaufen, Kochen oder Bodybuilding ‘elementare’ Probleme unseres Seelischen sich ihre Kultivierungsformen ausgebildet haben.⁵

Es gibt verschiedene Märchen – entsprechend finden wir in unseren Analysen auch verschiedene Sorten von Problemen; „Dornröschen“ behandelt ein anderes Problem unserer Wirklichkeit und „Aschenputtel“ noch ein anderes. Was aber hat es damit auf sich, daß wir erst in einer psychologischen Analyse das ‘Märchen im Alltag’ entdecken, daß erst dieser ‘Bewußtseinsakt’ uns einen Zusammenhang deutlich macht, den wir doch tagtäglich leben? Warum merken wir das nicht einfach so, ohne psychologische Analyse?

Das kann man drehen: Wieso gehen wir davon aus, daß wir um das, was wir leben, zugleich auch wissen? Die Menschen lebten ja bekanntlich sehr lange auf dieser Erde, ehe sie entdeckten, daß es ein rundes, sich drehendes Ding ist, auf dem sie sich bewegen, und daß dieses ‘Drehding’ keinesfalls das ist, um das sich alles andere dreht. Diese

Entdeckung der tatsächlichen Verhältnisse unserer Wirklichkeit löste damals nicht nur Staunen und Erkenntnisfreude aus, sondern war offenbar für bestimmte ‘Kräfte’ so bedrohlich und unaushaltbar, daß diese neue Entdeckung mit allen Mitteln verdrängt und abgewehrt wurde.

Etwas Analoges passiert in unserer Zeit: Es ist ja noch nicht lange her, daß sich die Psychologie als eigenständige Wissenschaft ausbildete, und diese Wissenschaft begann mit einer genauso ungeheuerlichen Entdeckung, nämlich der des Unbewußten! Kein individuelles Organ, sondern ein eigentümliches Verhältnis hatte sich da enthüllt: Unser Leben reguliert sich, ohne daß es uns ‘bewußt’ wird. Und dennoch sind wir entscheidend beteiligt. Wir machen es schon selber, aber was wir machen, wird zu einem großen Anteil von unbewußten Systembildungen reguliert. Mehr noch: Unsere Wirklichkeit versteht und behandelt sich, ohne daß unser ‘individuelles’ Bewußtsein dazu benötigt wird.

Beim Versuch bewußtzumachen, was sich tatsächlich abspielt in alltäglichen Verrichtungen wie Kochen, Arbeiten, Lesen, Tanzengehen, stößt der Psychologe auch hier auf massive Abwehrkräfte, die mit unglaublicher Kraft am Unbewußt-Bleiben unseres Alltags festhalten. Sieht man sich die Abwehrprozesse genauer an, so erkennt man zum einen so etwas wie einen Schutzmechanismus darin: Wir könnten ein Leben in ‘totaler Bewußtheit’ gar nicht aushalten, das ist wohl den Göttern vorbehalten. Aber dann sieht man noch etwas anderes: Da hat sich offenbar auf die menschliche Unfaßbarkeit des ‘Totals’ ein Weltbild aufgesetzt, das dieses Wirkungstotal leugnet. Das verteidigt mit heiligem Glaubenseifer ein Weltbild, das unseren Alltag darstellt als eindimensional, von simplen Kausalitäten beherrscht, durch kräftige Handlungen steuerbar – „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!“ Ein Bewußt-Machen dessen, was da unbewußt alles gewollt wird, und was diesem unbewußten Willen alles ‘Weg’ werden kann, ist für dieses

Verfügbarkeitsmodell fatal. Wie wenig aber dieses Modell unserer Wirklichkeit entspricht, sehen wir gerade da, wo die Alltagsformen kollabieren, wie das bei unseren Fällen passiert ist. Das geschieht nicht nur bei einzelnen Menschen, auch ganze Verbände – Familien, Schulen, Betriebe, Städte und Staaten – können zusammenbrechen, wie wir es ja gerade in unserem Land in gigantischem Ausmaß erleben.

In diesen Zusammenbrüchen tritt dann das verleugnete Wirkungstotal unseres Alltags in extremen Unverfügbarkeiten heraus. Spätestens an diesem Punkt wird dann erfahren, daß es nicht mit Appellen an einen ‘guten Willen’ oder an ‘vernünftiges Handeln’ reparierbar ist. Das ist wie in der Geschichte von „Humpty Dumpty“: Wenn das Ei erst einmal zerbrochen ist, dann können alle Pferde des Königs es nicht mehr zusammenbringen. Und an diesem zugespitzten Punkt, wo mit den aufrufbaren ‘Pferdestärken’ der zerbrochene Alltag nicht mehr zusammenfügbar ist, greift die Psychologie zu den Märchen. Von ihrem ganz anderen Modell dieser Wirklichkeit aus wird das, was im Verfügbarkeitsmodell nur noch als ‘krank und verrückt’ klassifiziert und abgekoppelt werden kann, in seinen ‘unbewußten’ Zusammenhängen einsehbar, verstehbar und damit auch veränderbar.

In der psychologischen Behandlung werden Märchen und Alltag gezielt miteinander ausgetauscht – davon haben beide etwas: Am Alltag treten die unverständlichen Störungen als sinnvolle Produktionen eines bestimmten Problems heraus, das im Märchenbild als ein tatsächlich existierendes Problem dieser Wirklichkeit herausgerückt wird. Unlebbar Lebensformen können als Lösungsformen dieses Problems verstanden werden, und aus diesem Verstehen heraus können Umbildungen dieser Lösungen vorgenommen werden. Die Zurückführung von individuellen Problemen eines Menschen oder eines Betriebes auf ein Märchen – und damit auf ein universelles Problem – hat eine Befreiung von

der ‘Einmaligkeit’ zur Folge: Die ‘einmalige Gestörtheit’, mit der unsere Neurosen den Alltag quälen, wird eingefügt in ihren allgemeinen Zusammenhang – und dieser hat stets noch andere Lösungen zur Verfügung.

Aber auch das Märchen hat etwas von diesem Austausch, es bekommt nämlich einen Alltag, und aus diesem Alltag wird es überhaupt erst ‘bewußt’ verstehbar. Spätestens beim Austausch von Alltag und Märchen verstehen wir, wie unverständlich die Märchen uns sind, nur ‘unbewußt’ haben wir sie verstanden, und das wiederum heißt ja, daß wir nicht wissen, was sich da verstanden hat. Wie unsere Träume bedürfen sie des Austauschs mit unserem Alltagsleben und der Analyse ihrer Gestalten. Erst Austausch und Analyse können herausrücken, welche Alltagsprobleme unsere Märchen behandeln.

Oder haben Sie, verehrte Zuhörer, vor diesem Vortrag gewußt, um welches Problem es im „Schneewittchen“ geht? Daß es um das alltägliche Problem ‘was wird daraus’ geht? Was wird aus unseren Regungen, Gelüsten, Wünschen – was wird aus unserem Leben? Mit jedem Aufkommen von Regungen wird ein Maß angesprochen, das dafür eine Gestalt aussucht – mehr oder weniger allgemein, naheliegend, greifbar – „so weiß wie Schnee, so rot wie Blut, so schwarz wie das Fensterholz“ – das reicht für einen Anfang. Aber kaum ist das so rausgelassen in die Welt, da melden sich andere Gestalten, die ‘noch schöner’ wären und das Neue für sich beanspruchen – und schon befinden wir uns mitten im Getümmel der Gestalten, die um ihre Realisierung rivalisieren. ‘Die Schönste soll es werden!’ – das ist die naheliegendste Lösung dieses Problems –, die dann aber alles andere umbringt. Und wenn nichts anderes mehr da ist, kann sich das ‘neue Kind’ nicht mehr bewegen, es ist nur noch ausstellbar wie in einem Schaufenster. Aber es ist nicht die einzige Lösung dieses Problems, stellt das Märchen heraus. Da kann auch ausprobiert werden, was zusammenpaßt: Welches Bett, welcher Stuhl,

welcher Teller passen zu dem 'neuen Kind' – und: Gerade da liegt manchmal die einzige Lösung, wo 'das Schönste' gegen 'ein wildes Schwein' ausgetauscht wird. Oder: Wo es stolpert und in den Dreck fällt, findet eine Wiederbelebung statt. Oder: Wo es 'danebengeht' und sich im Schatten des Schönsten einen Werktag einrichtet, kann es sich weiterentwickeln.

Wenn wir das Märchen mit unserem Alltag in Austausch bringen, dann entdeckt sich hieran eine fast unglaubliche Präzision seiner Bilder: Daran ist nichts zufällig, das ist in einem Ausmaß stimmig, daß man manchmal in den Behandlungen eine Gänsehaut bekommt. Das ist eine ganz andere Präzision als in den Kausalmodellen – es ist die Präzision der Kunst, der wir im Märchen begegnen. Und die Kunst hat ja schon immer um die ganz andere Gestaltung dieser Wirklichkeit gewußt.

Entsprechend gibt es auch eine Tendenz, die Kunst abzuwehren, indem sie aus dem Alltag ausgesiedelt wird. Kunst soll nicht Alltag sein, die stecken wir ins Museum, und da wird sie gut bewacht, daß nur ja niemand sie rausholt – wie wir die Philosophie in den Elfenbeinturm und die Götter in die Kirchen gesperrt haben.⁶

Die Märchen aber sind im Alltag dringeblichen, die sind bei der Aussonderung übersehen worden.⁷ Wie Schneewittchen bei den sieben Zwergen, haben sie Unterschlupf gefunden bei den 'Kleinen'. Nicht nur die Neurosen, auch die Märchen entspringen der Kindheit des Menschen, sie sind ihr Gegenmodell von Anfang an. Und dieses Verhältnis kann die psychologische Behandlung nutzen: Sie schaltet den Alltag von dem unbeweglichen Verfügbarkeitsmodell der Neurose auf das beweglichere Märchenmodell.

Thomas MANN hat dieses 'Umschalten' als Aufgabe für die Psychologie in seiner Rede zum 80. Geburtstag FREUDS dichterisch formuliert: „In der Wortverbindung 'Tiefenpsychologie' hat Tiefe

auch einen zeitlichen Sinn: Die Urgründe der Menschenseele sind zugleich auch Urzeit, jene Brunnentiefe der Zeiten, wo der Mythos zuhause ist und die Urnormen, Urformen des Lebens gründet; denn Mythos ist Lebensgründung; er ist das zeitlose Schema, in das Leben eingeht, indem es aus dem Unbewußten seine Züge reproduziert. ... Der Mythos ist die Legitimation des Lebens; erst durch ihn und in ihm findet es sein Selbstbewußtsein, seine Rechtfertigung und Weihe.“ ○

Zusammenfassung

Alltag – Psychologie – Märchen: Stichworte für eine Wirklichkeit, die ständig 'in Behandlung' ist. Von diesem allgemeinen Behandlungsverhältnis können die besonderen Störungen im Alltagsleben eines Menschen in einer psychologischen Behandlung aufgegriffen werden. Märchen werden dabei zur Vermittlung zwischen Allgemeinem und Besonderem: Indem sie an den Störungen im besonderen Fall des Menschen, der eine solche Behandlung aufsucht, das allgemeine Problem aufweisen können, befreien sie unseren Fall vom Fluch der 'Einmaligkeit' seiner Störung, vom Schrecken des 'das-gibt-es-doch-gar-nicht!'. Vielmehr zeigen sie, daß seine Probleme tatsächlich existierende Probleme sind, universelle Probleme, und sehr alte noch dazu, denn unsere Märchen kennen sie ja schon lange. An drei Fällen wird versucht zu zeigen, wie die Psychologie mit dem Einsatz von Märchen einen gestörten Alltag 'reparieren' kann: Indem sie an den besonderen Störungen einer Photographin, eines Archäologen, einer Redakteurin das sich darin behandelnde 'universelle' Problem mit Hilfe des Märchens von „Schneewittchen“ aufdeckte, fanden Umbildungen statt, die dem unlesbar gewordenen Alltag wieder einen Weg zeigen konnten, auf dem es sich weiterleben ließ.

Anmerkungen

¹ Im Märchen vom „Singenden Knochen“ ist dieser Austausch wie eine Ausschnittvergrößerung dargestellt. Der König tauscht seine Tochter gegen ein wildes Schwein ein. Der 'singende Knochen', Über-



BUCHHANDLUNG KLAUS BITTNER

ALBERTUSSTR. 6 · 5000 KÖLN 1

TEL. 21 45 09 · FAX 23 18 91

bleibsel des Jungen, der von seinem Rivalen gemordet wurde, gibt Kunde von diesem dramatischen Tausch: „Mein Bruder hat mich erschlagen, unter der Brücke begraben, um das wilde Schwein, für des Königs Töchterlein.“

² RASCHER, G. (1989): Schneewittchen. ZS 2/89

³ Weswegen wohl in einigen Schneewittchen-Fassungen das Anders-Werden mit einem Zerbrechen des Spiegels zusammengebracht wird.

⁴ 'Allgemeine Schöne' nannte man früher Prostituierte.

⁵ Vgl. SALBER, W. (1989): Der Alltag ist nicht grau.

⁶ Und wenn Künstler versuchen, die Kunst in den Alltag zurückzuholen, dann werden sie so lange als 'verrückt' erklärt, bis auch ihre Werke wieder eingesperrt sind im Museum

⁷ Oder besser: fast übersehen – die 68er Generation versuchte ja, die Märchen auszuschalten.

Literatur

MANN, T. (1977): Freud und die Zukunft. In: FREUD, S.: Abriß der Psychoanalyse. Frankfurt/Main

RASCHER, G. (1989): Schneewittchen – Metamorphosen eines Wunschkindes. ZWISCHENSCHRITTE 2

SALBER, W. (1989): Der Alltag ist nicht grau. Bonn

- (1987): Psychologische Märchenanalyse. Bonn

SALBER, W., Rascher, G. (1986): Märchen im Alltag.

SANDER, F., VOLKELT, H. (1967): Ganzheitspsychologie. München

Abbildungsverzeichnis

S.40 G. MOREAU: Les Chimères (1884), Öl/Lwd., 236x204. Aus: Le Musée Gustave Moreau a.a.O.

S.42 CARAVAGGIO: Das Mahl zu Emmaus (1594), Öl/Lwd., 141x175. Aus: The Age of Caravaggio. The Metropolitan Museum of Art, New York 1985

S.45 G. MOREAU: Les Prétendants (1852), Öl/Lwd., 385x343. Aus: Le Musée Gustave Moreau. Éditions de la Réunion des Musées Nationaux, Paris

S.50 Szenenphoto aus J. COCTEAU: La Belle et la Bête (1937). Aus: BOULLET, J. (1958): La Belle et la Bête. Paris

S.55 O. REDON: Der Zyklop (1898), Öl/Lwd., 64x51. Aus: SELZ, J. (1977): Odilon Redon. München.

S.56/57 H. HOLBEIN d.J.: Bergbau in den Alpen (1530), Feder/Tusche auf Papier. Aus: WINKELMANN, H. (1958): Der Bergbau in der Kunst. Essen

Dr. Gisela Rascher
Psychologische Praxis
Kermeterstr. 5
W-5000 Köln 41